

Niemand ist vergessen, nichts ist vergessen!

Im Juli 1942 berichtete das Sowinformbüro über einen Luftkampf im Raum Marjewka, Gebiet Krasnojarsk.

Während der Bombardierung eines feindlichen Flughafens ging das sowjetische Flugzeug, das Sergeant Dwiwitschenko befehligte, in Flammen auf. Dwiwitschenko entschloß sich kurz, das brennende Flugzeug in eine Kolonne Tankwagen mit Kraftstoff zu lenken. Die Flieger, die an diesem Luftkampf teilnahmen, sahen, wie dunkle Rauchwolken und Flammen aus den brennenden Tankwagen bis zum Himmel schlugen. Der Heldentat standen die sowjetischen Falken Sergeant Dwiwitschenko, Steuermann Shurawljow, Bordfunker Myssikow und Bordschütze Jeshow.

Doch wie es nicht selten an der Front vorkam, war etwas ganz Unerwartetes geschehen: Die Flieger waren am Leben geblieben.

Wie groß war die Freude und Verwunderung der Regimentskameraden, als nach einiger Zeit drei von den vier Mitgliedern der Flugzeugbesatzung heil und unverletzt in ihrem Trüppchen auftauchten. Nikolai Jeshow aber war nicht dabei. Das Kommando schlug alle Helden zu hohen Reiterauszeichnungen vor. N. Jeshow postum.

Die Freunde erzählten alles in ihrem Regiment. Als Dwiwitschenko beschloß, das brennende Flugzeug in die Kraftwagenkolonne zu stürzen, befahl er der Besatzung, mit Fallschirm abzuspringen.

„Wir sind mit dir, Kommandant“, erlöste er in seinem Kopfhörer. Der qualmende Bomber



Schlacht um Kiew

ging zur Erde, einen Rauchschild nach sich ziehend. Der Steuermann sah ganz deutlich die Hiltersoldaten, die von Entsetzen gepackt auseinanderstoben. An Bord des Flugzeugs waren nur noch zwei Bomben geblieben.

und unter dem Wrack des Flugzeugs hervorgekrochen war. Wie hatte sich ihr Schicksal gestaltet?

W. Shurawljow wurde sofort nach dem Sieg Testflieger. Er meisterte die ersten Strahlflug-

Auferstandene Helden

Über drei Jahrzehnte sind nach dem Großen Vaterländischen Krieg verfloßen. Bis jetzt aber werden neue prägnante Seiten des Heldentums und der Tapferkeit der Sowjetmilitären während des Kriegs entdeckt. Über eine wenig bekannte Heldentat sowjetischer Flieger berichten TASS-Korrespondenten.

Shurawljow warf sie auf die Kolonne ab. Eine starke Detonation, welche hob das Flugzeug empor, und es landete... auf den Bäumen in der Nähe.

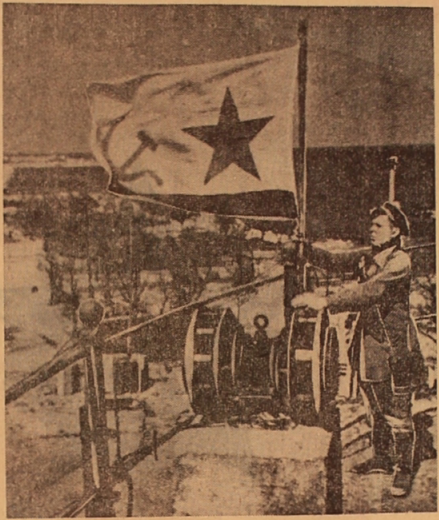
Als erster kam Shurawljow zu sich. Er raffte seine Kräfte zusammen und half Dwiwitschenko und Myssikow unter dem Wrack hervor. Jeshow suchten sie vergebens. Sie mußten schleunigst entkommen. Sie wurden von feindlichen Soldaten umringt.

Vor kurzem hatten sich in Moskau die Veteranen der Bombenfliegerdivision versammelt, der die heldenhafte Fliegermannschaft angehörte. Zum Treff kam unerwartet Nikolai Jakowlewitsch Jeshow! Hier begegnete er Shurawljow. Sie umarmten sich wie Brüder. Der ehemalige Steuermann erfährt jetzt, daß Jeshow erst nach einigen Stunden nach dem Absturz zu sich gekommen

zeugte, testete später Hubschrauber. Zusammen mit der Flugzeugbesatzung stellte er mit diesen Maschinen 12 Weltrekorde auf, führte Musterflüge in viele Länder aus. Er war unter den ersten, die den Ehrentitel „Verdienter Teststeuermann der UdSSR“ erhielten. Gegenwärtig ist er Reservierflieger und wirkt an einer Moskauer Lehranstalt.

N. Jeshow kehrte nach dem Krieg in seinen Heimatort zurück. Er arbeitet als Forstwachter im Sowchos „Prowok“ im Gebiet Pensa. Nahezu 500 000 Bäume hat der ehemalige Flieger eigenhändig gepflanzt und gepflegt. An Feiern sowie Werktagen leuchtet auf seiner Brust der Rotbannorden, mit dem Nikolai Jakowlewitsch „postum“ ausgezeichnet wurde.

O. ALEXANDROW,
I. BODROW
Pensa—Moskau



Aufpflanzen der sowjetischen Seekriegsflagge im von den Faschisten befreiten Sewastopol, 1944.

1. Belorussische Front, 1944.
IM BILD: Aushändigung des Parteilbuchs an einen Soldaten, der sich in den Kämpfen ausgezeichnet hat. Fotos: TASS

Du wirst immer ein lebendiges Beispiel sein

Besonders viele Briefe laufen in diesen Frühlingstagen, am Vorabend des Siegestages, für Amina Sulejmenowna Mametowa ein. Die Arbeiterinnen der Zentraler Bekleidungsfabrik, die Mitglieder der Jugendbrigade in der Bekleidungsvereinigung in Nowel berichten von ihren Anstrengungen auf der Arbeitsfront für sich und für Mensch, Studenten und Schüler teilen ihre Pläne mit. Diese Briefe werden neben den Frontbriefen der Regimentskameraden von Mensch aufbewahrt.

Die Mutter der Heldin erzählt der Tochter des kasachischen Volkes, der als erster Frau in der Republik der Titel eines Helden der Sowjetunion verliehen wurde. Deutlicher wird die Kontinuität der Epoche, wenn Amina Sulejmenowna das Gespräch mit Episoden über die Jugendjahre ihrer Generation und die Organisation der ersten Komsomolzellen in den Aulis ergänzt. Damals, als sie Schülerin der kirgisisch-russischen Zweiklassenschule war, lehrte sie die Viehzüchter lesen und schreiben. Die Sowjetmacht erlöste vor ihr die Türen der Arbeiterkulturschule, der Universität, der Aspirantur. Über 50 Jahre widmete sie selber der Lehrertätigkeit. Ihre Tätigkeit wurde mit dem Orden der Oktoberrevolution gewürdigt. Auch heute noch, trotz ihrer 76 Jahre, betreibt sie die Hörsäle der Pädagogischen Fakultät der Kasachischen Akademie, an der sie von ihrer Gründung an unterrichtet.

Sie, manche Generationen der Studenten hörten sich mit angehaltenem Atem die Erzählungen über Mensch an, deren kurze Leben immer ein lebendiges Beispiel der Liebe und Treue für

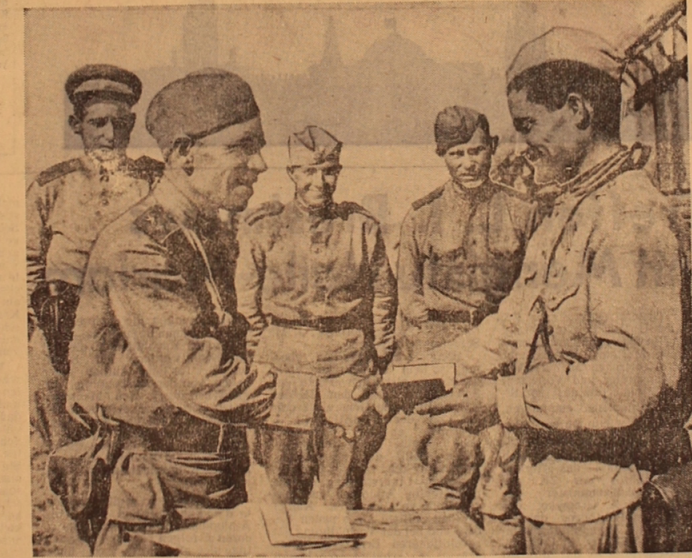
die Heimat sein wird.

Als unserem Land die Todesgefahr drohte, ging die zwanzigjährige Menschku freiwillig an die Front. Dort wurde sie ein vorbildlicher MG-Schütze und kämpfte tapfer gegen den Feind.

„Oktober 1943. Ein heißer Kampf um Nowel. Hier wurde Obersergeant Mametowa tödlich verwundet. Sie nahm ihre letzten Kräfte zusammen, verließ ihr Maschinengewehr aber nicht und schob treffend auf die Faschisten. Mit dem Feuer ihres Maschinengewehrs deckte sie die Sowjetsoldaten, die einen Gegenangriff aufnahmen und den Feind zurückwarfen. „Wie froh bin ich, Newel ist unser!“ — das waren die letzten Worte der Heldin.

Das Land hat seine Wunden geheilt. Die Stadt, die Menschku einst an die Front begleitet hatte, wächst heute unter friedlichem Himmel. Die Straße, die den Namen der mutigen Heldin führt und die die lärmfüllen und sich zu den Bergen hinziehenden Hauptstraßen durchquert, teilt das Zentrum Alma-Atas in zwei Teile. Und in dieser stillen Straße, in der Nachbarschaft mit den Hauptplätzen der Stadt, ist zu sehen, wie sich die Stadt wandelt, sich entwickelt und schön wird.

Menschkus Name steht am viergeschossigen Gebäude der Bekleidungsfabrik „1. Mai“, am Gebäude des republikanischen pharmazeutischen Zentrums — der Hauptapothekeverwaltung, an den Hauptfassaden der mehrgeschossigen Wohnhäuser, am Gebäude des Kasachischen Akademischen M.-Auesow-Theaters, an den Gebäuden der (K.-Derschinsk-Trjokostoffabrik. (FasTAG)



Heldenhafte Kämpfe an der Front das mit dem Rotbannorden und dem Suworow-Orden dritter Klasse ausgezeichnete 48. Tanager-Grande-Flugzeuggeschwader, zu dessen Personalbestand ausschließlich Frauen gehörten.

Es wurde 1941 auf Initiative der im ganzen Land bekannten Fliegerin, Heldin der Sowjetunion Marina Kaskowa gebildet.

Nach dem Krieg führen die Regimentskameraden auseinander und arbeiten jetzt an verschiedenen Abschnitten des friedlichen Aufbaus unserer Heimat. Viele von den ehemaligen Militärliegekräften sind jetzt Wissenschaftler, Staatsfunktionäre und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens; sie meisterten verschiedene Berufe und dienen in der Arbeit als Beispiel für die anderen.

Die Fliegerinnen, Veteranen des Kriegs, beteiligen sich aktiv an der patriotischen Erziehung der Jugendlichen. Sie sind häufige und gernesehene Gäste in Schulen, Betrieben und Truppenteilen.

UNSER BILD: Ein Treffen im Zentralmuseum der Streitkräfte der UdSSR

Foto: TASS

Brief an die Nachkommen

„Wir werden siegen“.
(Inschrift, mit Patronenhülzen auf einer Eisenbahnschwelle gemacht.
1942. Nowgoroder Museum)

Im Frühling blühen in den Wäldern vor Spasskaja Polistj Malglöckchen. Kinder pflücken sie an den Wegen. Schüler machen weitere Ausflüge nach diesen schneeweißen Glöcklein. Jedoch in das abgelegene, verpumpte Dickicht wagen sich auch bis jetzt weder Kinder noch Erwachsene. Jahrelang hat der heilige Boden viele Genesnisse bewahrt, aus dem schweren und gefährlichen Jahr 1942.

Tausende Sowjetsoldaten, die in einem doppelten Ring feindlicher Truppen geraten waren, führten hartnäckig ungleiche Kämpfe, sich zu unseren Truppen durchschlagend. Viele fanden den Tod, ergraben sich jedoch nicht. Erst später, in Friedenszeiten, als man vorsichtig (hier konnte jede kleine Erhöhung als tödliche Gefahr einer Minesexplosion aufsteigen) die Einzelheiten der Gefechte am Mjasnoj Bor zu lüften begann, nannte man diesen Ort Todesort.

Und zu unrecht. Denn nicht in Erwartung des Todes konnte ein solcher Vermächtnisbrief geschrieben werden, wie ihn der Streckenwärter Nikolai Orlow hier gefunden hat in eine alte Eisenbahnschwelle, die er in einem zerfallenen, mit Gras und Gestrüpp bewachsenen Schützengraben entdeckt hatte, waren Patronenhülzen eingepreßt, die zusammen die Buchstabenreihe „My pobedim“ ergaben.

Die Bahnschwelle wurde ins Museum gebracht. Vorsichtig wurde der Rest von den Hülzen entfernt, damit sie so wurden, wie sie die Soldaten im Tal, wo der Kampf stattfand, in den Händen gehalten hatten.

Nikolai Orlow begab sich von neuem in den Wald und durchforstete Meter um Meter den Ort der erbitterten Gefechte, geriet auf eine Mine, blieb am Leben. Nach dem Geschehen ergriff er wieder in den Wald, fand die sterblichen Überreste der Besatzung eines Kampfflugzeugs, Geschütze und Panzer, Briefchen, Ausweispapiere, stielte Namen und Heldentaten vieler fest, die als verschollen galten.

Aber die Enträtselung des Geheimnisses der Inschrift auf der Eisenbahnschwelle fehlte. Sie kam ganz unversehrt. Die kurze Mitteilung über das eigenartige Echo des Kriegs hatten viele Zeitungen veröffentlicht. Eine war Sergei Iwanowitsch Wesselow, einem Einwohner von Tschepowez, in die Hände gekommen. „Das ist ja unser Brief!“ rief er. „Aber so was! Erhalten geblieben und angekommen.“

Heute erzählen die Exkursionsführer des Nowgoroder Museums darüber, wie sechs Sowjetsoldaten sich sagten: „Wir ergeben uns nicht, wir werden siegen!“

Den Exkursionsführern sind jedoch viele Einzelheiten jener Tage nicht bekannt. Am Vorabend des Siegestages erlebte Sergei Iwanowitsch gleichsam von neuem die damaligen Aufregungen und Erschütterungen, stärker als die jedoch ihr Glaube an den Sieg war. Als Ende September 1942 von der dritten Sabelschwadron, berichtete er, nur noch fünf Mann geblieben waren, beschlossen sie, sich durch die feindliche Umzingelung durchzuschlagen.

„Ich hatte mich noch ein Rotarmist angegeschlossen — Kostja. An den Familiennamen erinnert mich Sergei Iwanowitsch nicht mehr. Er erinnert sich jedoch, daß es vier Maschinengewehre, zwei Karabiner und jede einen Säbel hatten. In der Nacht, leise, unter Tarnung hatten sie sich aufgemacht.“

Der Tag war ein endloses bedrückendes Warten. Verschiede-

ne Gedanken quälten. Das Schwelgen brachten Bogdanow und Wesselow: „Lebend werden wir uns nicht ergeben“. Jeder nahm eine Patrone und steckte sie in die „geheimen“ Tasche. Ihrem Beispiel folgten schließlich die anderen — Alexander Kostrow, Alexei Kudrjaschow, Sakir UL donow und Kostja.

Gegen Abend hörten sie Fuhrengeknarr. Wer konnte das sein: — Unsrige oder Feinde? Bedrückende Minuten des Wartens. Dann schwand die letzten Zweifel, es waren Faschisten, dreizehn Soldaten.

Etwas mehr als zwei gegen einen. Am vernünftigsten wäre es vielleicht gewesen, im Versteck zu bleiben und die Feinde vorbeizulassen. Die Sowjetsoldaten beschlossen jedoch, zum Angriff überzugehen.

Zwei Feinde, die auf der ersten Fuhre saßen, nahm Wesselow auf Korn. Seine Kameraden wußten: er schießt ohne Fehlgang, ebenso schoß auch Bogdanow. Die zweite Fuhre auf sich nahm. Die dritte fiel den anderen zu.

In diesem kurzen Überraschungskampf trugen die Sowjetsoldaten den Sieg davon, vollständig und verlustlos. Sie wußten aber, daß es noch zu früh war, den Sieg zu feiern.

Wieder versammelten sie sich im Unterstand — der Tag war noch nicht verloschen, zum Weitergehen war es noch zu früh. Und da sagte Kostja: „Und dennoch werden wir siegen!“

Sergei Wesselow griff diesen Gedanken auf: „Man müßte den Nachkommen dabei einen Brief schreiben, einen solchen, den Jahre nicht auslöschen.“

Aber worauf und womit schreiben? Und da hatte jemand vorgeschlagen, eine Bahnschwelle in den Unterstand zu bringen und auf ihr den Brief zu schreiben — mit eingepreßten Patronenhülzen. Im ganzen Krieg werden sich kaum Briefe kürzer und eindrücklicher als dieser finden.

Durch Wälder und Sümpfe gingen sie in die Richtung, von wo der Donner der Explosion kam. Durchdringt, müde, hungrig erreichten sie die Linie der feindlichen Schützengräben — aus deren rückwärtigem Raum beim Morgenlicht ein Feuer ausbrach und erschütterte der Boden: unsere Truppen hatten Artilleriefeuer verstockt sich in den Unterständen und Laufgräben.

Die sechs Sowjetsoldaten zählten ihre Patronen (Sergei Wesselow hatte ihrer 12 zusammen mit der, die er aus seiner „geheimen“ Tasche hervorgeholt hatte), warteten sich in die Feuerwelle. Wesselow wurde an den Beinen getroffen, er fiel hin. Bogdanow nahm den Verwundeten auf die Schultern, sie eilten weiter.

Dann war das Spital. Rückkehr in die Kampfreihen, die Kampfreihen in den Wäldern und in der Tschepowez-erlöste, neue Wunden und wieder Rückkehr in die Kampfreihen. Der Soldat Sergei Wesselow hatte das bestiegte Berlin um 50 Kilometer nicht erreicht. Andere waren ihm „zuvorgekommen“. Er kehrte mit zwei Ruhmesorden und drei Medaillen „Für Tapferkeit“ und anderen Auszeichnungen nach Hause zurück. Begann im Hüttenwerk zu arbeiten, wo er auch heute noch schloß.

Er ist stolz, daß sein Sohn seinen Armeedienst schon gemacht hat — in den Landtruppen.

Sie legten. Und der Brief, mit Metall in Holz geschrieben, hat uns durch Jahre ihren Glauben an den Sieg, ihre Tapferkeit und Schönheit überbracht.

N. PETRINA
TASS

Moskau — Nowgorod — Tschepowez

Er konnte nicht anders

Filmleits aus der DDR haben in der Sowjetunion die Aufnahmen eines neuen Spielfilms über den deutschen Antifaschisten, Helden der Sowjetunion Fritz SCHMENKEL abgeschlossen.

Im unruhigen Herbst 1941, als die Hitlertruppen, berauscht von ihren leichten Siegen im Westen, rasend zur Hauptstadt unserer Heimat — nach Moskau — vorstießen, verließ der Gefreite Fritz Schmenkel, Geschützführer des ersten Artillerieregiments der 186. Infanteriedivision, die „siegreichen“ Reihen der Wehrmacht. Er ging zu den Sowjetmännern über und wurde Partisan der Abteilung „Smert Faschismu!“. Auf russischem Boden kämpfte er mutig gegen die Hitlerleute für einen neuen deutschen Arbeiter- und Bauern-Staat.

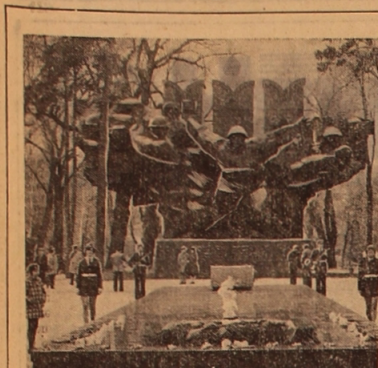
„In der Partisanenabteilung wurde Fritz Schmenkel Iwan Iwanowitsch genannt. Er erfreute sich allgemeiner Anerkennung und strenger soldatischer Achtung. Die faschistische Letztung schützte ihn auf ihre Art auch, doch genug ein: „Jeder Russe, der den ehemaligen Gefreiten Fritz Schmenkel tötet oder lebendig der deutschen Truppen-



Fritz zog es zu den Parteigenossen des Vaters, und er wurde Komsomolze. Die Nachricht über den Überfall der Hitlerarmee auf die Sowjetunion erhielt er im Gefängnis, wo er sich vom Dezember 1939 bis August 1941 befand, weil er sich geweigert hatte, die Wehrmacht zu dienen. Eben damals ersann der Patriot einen Plan, und um ihn zu verwirklichen, meldete er sich als Freiwilliger an die Ostfront.

Michail Sidorow, der ehemalige Vorsitzende des Charkower illegalen Dorfsowjets im Rayon Jarzewo, Gebiet Smolensk, erzählt: „Ende November 1941 —





Die Bildhauer Viktor Andruschtschenko und Anatoli Arimowitsch, die Architekten Tuleu Bassanov, Rustem Seidalin, Wladimir Kim und Edward Zol — sechs Autoren, die im Alma-Ata Ruhmesmemorial die unsterbliche Heldentat des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg vorbildhaft — wurden für die Zuerkennung des Staatspreises der UdSSR vorgeschlagen.

Sechs schöpferischen Persönlichkeiten, sechs Künstler ist es gelungen, im Namen der dankbaren Nachkommen, im Namen der erhabenen staatsbürgerlichen Kunst ein selten harmonisches Kollektiv zu schaffen, das seinem beruflichen Können und seinen technischen Fähigkeiten nach eine Verschmelzung von Talent, Identifizierbarkeit, Erneuerlichkeit und Gemeinschaft ist.

Um einen Künstler wirklich kennenzulernen, seine Schaffensprinzipien und -methoden zu erfassen, muß man zuerst mit seinen Werken befaßt werden. Ihre Summe — ergünden, ihre emotionale Einwirkung empfinden. Denn nur diese offenbaren die Begabung und Meisterschaft des Künstlers, spiegeln dessen Innenwelt wider.

Damit begann meine Bekanntschaft — vorerst nicht persönlich — mit einem der Autoren des Memorialkomplexes, mit dem Alma-Ata-Bildhauer Viktor Andruschtschenko, einem Mann von lebensbejahendem Talent.

Das Ruhmesmemorial im Park der 28 Panfilow-Gardisten ist fürwahr unikal in seiner ergreifenden, ja erschütternden Wirkung.

Herber Lakonismus und romantische Kiangenheit, pathetische, epische Klangfülle und Dramatik, erhabene Ruhe und rasende Dynamik, unbestreitbare Lebenswahrheit und Symbolik, Elemente stilistischer Nachahmung und klassischer Realismus, strenge Linienführung und lebendige Plastizität — alles in gleichem Maß vorhanden, stimmt überein, harmonisiert. Alles ist einer einzigen Idee untergeordnet — der unerschütterlichen Brüderlichkeit unserer Völker, dem beispiellosen Heldentum während des Kampfes für die Errichtung der Sowjetmacht, in ihrer Verteidigung und während des Großen Vaterländischen Krieges.

Die Skulptur- und Basreliefkompositionen ergreifen uns durch ihre Grandiosität, ihre psychologische und emotionale Fülle, die scharf geprägten inneren und äußeren Charakter der Gestalten.

Beim Formen der zentralen Gruppe wandten Andruschtschenko und Arimowitsch erstmalig in der Praxis der monumentalen Bildhauerei ein neues künstlerisches Verfahren an. Seine Formel lautet — vom Beliebigsten bis zum Höchsten! Durch diese kühne Neuerung wurde der Effekt mehrerer Handlungsebenen, der Perspektive, der Tiefe und eines weiten Schwungs glänzend erzielt.

„Wir sind in der Werkstätte des Bildhauers Viktor Andruschtschenko. Alles hier ist interessant und ungewöhnlich. Die Ausstattung ist geradezu spartanisch, mehr als bescheiden. Ein Minimum von Komfort, der zur beschaulichen Ruhe anregen könnte. Hier ruht man nicht, hier wird gearbeitet.“

Gleich Skeletten gigantischer Fossilien erheben sich Metallkonstruktionen — Gerüste künftiger Skulpturen, auf Regalen stehen Figuren aus Plastilin, in der Ecke liegen auf einem Haufen Wurzeln, Klötze. Auf der Werkbank — ein dicker Stamm. Daran kann man ein menschliches Gesicht erraten. Die Züge sind noch verschwommen. Die Augenbrauen scheinen zusammengezogen, hervorstehende Backenknochen, ein zersauerter Bart. Nur eine Andeutung, wirkt aber lebendig und besetzt.

„Wer ist das?“ frage ich. „Mein Vater, ein Uraler Kosak, so steht er vor meinem geliebten Auge.“

In dem Herrn der Künstlerwerke ist steckt auch etwas von der sagenhaften Kraft der Steppenreiter. Ja, solch einem Menschen ist es gegeben, Unergründliches zu ergünden und Monumentales zu schaffen.

Er beantwortet meine Fragen, ohne seine Arbeit zu unterbrechen. „Was ist das wesentlichste in den Prinzipien, die ihr Schaffen bestimmen?“

„Die Idee ist ausschlaggebend. Ich strebe niemals nach auffälliger Originalität. Effektschere ist mir fremd. Ich habe nicht den geringsten Wunsch, den Beschauer zu überraschen. Ich will, daß meine Werke verstanden werden und jedem Menschen nahe stehen. Mir sind die Gestalten meiner Zeitgenossen nahe: heroisch-romantische und patriotische Themen sprechen mir zu.“

„Als Sie an der zentralen Gruppe arbeiteten, hatten Sie für

Flug in die Unsterblichkeit

diese tief im Inneren sicher schon eine eigene Benennung.“

„Andernfalls hätte ich sie kaum formen können. Ich nannte sie „Flug in die Unsterblichkeit“. Wir daran arbeiten Sie gegenwärtig?“

„Ich beende das Tschapajew-Memorial, das am Ufer des Ural aufgestellt werden soll, dort, wo der Held des Bürgerkriegs im Kampf gefallene ist. Außerdem arbeite ich am Memorial der Volkfreundschaft.“

„Dann stehen wir lange Zeit am Ruhmesmemorial, Valentina Iwanowna Panfilowa, die Tochter der kühnen Helden der Sowjetunion, des Kommandeurs der legendären 316. Schützendivision, Generalmajors Iwan Wassiljewitsch Panfilow, und ich.“

„Soeben marschiert die Ehrenwache — Alma-Ata Schüler in Uniform — in feierlichem Paradeschritt an uns vorbei. Sie tritt die Wache am ewigen Feuer an.“

Die Strahlen der untergehenden Sonne gleiten über die Kronen der Fichten, halten einen Augenblick auf den Schultern der flammenden bronzernen Reckenplastiken still.

„Als ob sie lebendig wären“, sagt Valentina Iwanowna leise. „Was für eine unglaubliche Kraft und Expression ist in jeder ihrer Bewegungen, in jeder Geste. Es scheint, sie stürzen sogleich als vernechtende Lawine vor in ihren letzten Kampf! Rußland ist groß, zurückweichen können wir aber nicht.“ Hinter uns ist Moskau!

Für die Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges und insbesondere für uns Panfilow-Gardisten ist das Ruhmesmemorial ein heiliger Ort. Hier erstehen die Kriegsjahre ganz klar vor uns, auch jene Schlachten und Kämpfe und die Regimentskameraden, unsere Kampfgefährten wie lebendig. Niemand verbirgt seine Tränen. Hierher kommen unsere Altersgenossen und unsere Enkel, hier beginnt der Weg der Kosmosolzen zu den Kampf- und Ruhmesorten ihrer Väter und Großväter, hier legen die jungen Soldaten den Treueschwur der Heimat ab. Hier werden die Traditionen, die Statuten der Tapferkeit, der Heldentat, des Patriotismus weitergegeben.“

Wir überqueren die Straße. Unwillkürlich bleiben wir noch mal stehen und schauen das Memorial von weitem an. In der Abenddämmerung beginnen die Panfilow-Helden ihren Zweikampf mit den feindlichen Panzern. Ein Reiter mit Budjonnymütze blies ins Horn und versprach den im Kampf für die Heimat gefallenen Helden ewigen Ruhm.

Viktor Andruschtschenko hat es treffend gesagt: „Flug in die Unsterblichkeit!“

Nikolai GRINKEWITSCH
UNSERE BILDER: Der Bildhauer Viktor Andruschtschenko; das Ruhmesmemorial

Fotos: Valeri Samolow
Alma-Ata

Die Friedensfahrt — Ausdruck einer großen Idee

Es war 14 Uhr 30 am 1. Mai 1948, als der Hauptschiedsrichter der Tschechoslowakei Karel Töel die Waage zum Start gab und eine feierliche Fanfare das bunte Peloton der Radfahrer auf den ersten Meter ihrer historischen Tour begleitete. Damals wußte noch niemand, daß dies ein bedeutendes Ereignis in der Geschichte des Radfahrensports der Welt werden wird, das heute sein 30jähriges Jubiläum feiert.

Die Festnummer der „Rude pravo“, die gemeinsam mit dem polnischen Organ „Głos ludu“ Organisator dieses großen Sportfestes wurde, schrieb vor dem Start: „Bei der Schaffung unseres Wettbewerbs bauten wir ihn auf dem Prinzip der Gleichheit zwischen den Ländern und den Fahrern.“

Die große Idee der Friedensfahrt, des Radrennens der Freundschaft, das jetzt durch die Straßen dreier verbündeter Länder — der CSSR, der VR Polen und der DDR — verläuft, begleitet nicht nur die aktiven Teilnehmer, sondern alle, die die Radfahrer entlang der Straßen und in den überfüllten Städten begrüßen und die große Fahrt auch in dem Bildschirm verfolgen. Die Friedensfahrt wurde bald zu einem Rennen, das die besten Radfahrer der Welt anlockte. Bisher starteten in den 29 Vergleichen mehr als 2 000 Sportler aus allen Weltteilen.

Nicht für alle war aber der Start bei der Friedensfahrt eine einfache Angelegenheit, weil manche Kreise der kapitalistischen Welt deutlich ihren Unmut zeigten, da dieses Amateurrennen, mit einer so fortschrittlichen Grundidee, ihr Mißfallen erregte. Den italienischen Sportlern verbot seinerzeit sogar der Innenminister ihres Landes die Teilnahme an der Friedensfahrt.

„Ich bin in der Werkstätte des Bildhauers Viktor Andruschtschenko. Alles hier ist interessant und ungewöhnlich.“

Die Ausstattung ist geradezu spartanisch, mehr als bescheiden. Ein Minimum von Komfort, der zur beschaulichen Ruhe anregen könnte. Hier ruht man nicht, hier wird gearbeitet.“

Gleich Skeletten gigantischer Fossilien erheben sich Metallkonstruktionen — Gerüste künftiger Skulpturen, auf Regalen stehen Figuren aus Plastilin, in der Ecke liegen auf einem Haufen Wurzeln, Klötze. Auf der Werkbank — ein dicker Stamm. Daran kann man ein menschliches Gesicht erraten. Die Züge sind noch verschwommen. Die Augenbrauen scheinen zusammengezogen, hervorstehende Backenknochen, ein zersauerter Bart. Nur eine Andeutung, wirkt aber lebendig und besetzt.

Herber Lakonismus und romantische Kiangenheit, pathetische, epische Klangfülle und Dramatik, erhabene Ruhe und rasende Dynamik, unbestreitbare Lebenswahrheit und Symbolik, Elemente stilistischer Nachahmung und klassischer Realismus, strenge Linienführung und lebendige Plastizität — alles in gleichem Maß vorhanden, stimmt überein, harmonisiert. Alles ist einer einzigen Idee untergeordnet — der unerschütterlichen Brüderlichkeit unserer Völker, dem beispiellosen Heldentum während des Kampfes für die Errichtung der Sowjetmacht, in ihrer Verteidigung und während des Großen Vaterländischen Krieges.

Die Skulptur- und Basreliefkompositionen ergreifen uns durch ihre Grandiosität, ihre psychologische und emotionale Fülle, die scharf geprägten inneren und äußeren Charakter der Gestalten.

Beim Formen der zentralen Gruppe wandten Andruschtschenko und Arimowitsch erstmalig in der Praxis der monumentalen Bildhauerei ein neues künstlerisches Verfahren an. Seine Formel lautet — vom Beliebigsten bis zum Höchsten! Durch diese kühne Neuerung wurde der Effekt mehrerer Handlungsebenen, der Perspektive, der Tiefe und eines weiten Schwungs glänzend erzielt.

„Wir sind in der Werkstätte des Bildhauers Viktor Andruschtschenko. Alles hier ist interessant und ungewöhnlich. Die Ausstattung ist geradezu spartanisch, mehr als bescheiden. Ein Minimum von Komfort, der zur beschaulichen Ruhe anregen könnte. Hier ruht man nicht, hier wird gearbeitet.“

Gleich Skeletten gigantischer Fossilien erheben sich Metallkonstruktionen — Gerüste künftiger Skulpturen, auf Regalen stehen Figuren aus Plastilin, in der Ecke liegen auf einem Haufen Wurzeln, Klötze. Auf der Werkbank — ein dicker Stamm. Daran kann man ein menschliches Gesicht erraten. Die Züge sind noch verschwommen. Die Augenbrauen scheinen zusammengezogen, hervorstehende Backenknochen, ein zersauerter Bart. Nur eine Andeutung, wirkt aber lebendig und besetzt.

Er beantwortet meine Fragen, ohne seine Arbeit zu unterbrechen. „Was ist das wesentlichste in den Prinzipien, die ihr Schaffen bestimmen?“

„Die Idee ist ausschlaggebend. Ich strebe niemals nach auffälliger Originalität. Effektschere ist mir fremd. Ich habe nicht den geringsten Wunsch, den Beschauer zu überraschen. Ich will, daß meine Werke verstanden werden und jedem Menschen nahe stehen. Mir sind die Gestalten meiner Zeitgenossen nahe: heroisch-romantische und patriotische Themen sprechen mir zu.“

„Als Sie an der zentralen Gruppe arbeiteten, hatten Sie für

Nikolai GRINKEWITSCH
UNSERE BILDER: Der Bildhauer Viktor Andruschtschenko; das Ruhmesmemorial

Fotos: Valeri Samolow
Alma-Ata

SIE wohnen nebeneinander, begegnen sich oft, erinnern sich an ihre Erlebnisse an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges. Andreas Stoll und Alexander Götzl wären im He 26 1941 nach dem Dienst in der Roten Armee nach Hause zur friedlichen Arbeit zurückgekehrt. Aber der 22. Juni machte einen Strich durch die Pläne vieler Millionen Menschen.

Die Nachricht über den Anfang des Krieges erreichte Andreas Stoll in der Stadt Onega, Gebiet Archangel'sk. An die Front zog von dort das 758. Schützenregiment, wo in einer Mannschaft die Maschinengewehrbesitzer Andreas Stoll und Heinrich Steinbrecher dienten. Die Kommandeure machten darauf aufmerksam, daß die Einheit zu jeder Stunde gefechtsbereit sein muß.

Seine Kampftaufe erhielt Stoll im Gefecht mit einem Landungstrupp. Die MG-Schützen waren dabei in keiner vorteilhaften Lage, da der Feind sich immer von oben herab mit der Maschinengewehr schloß, während ein leichtes Maschinengewehr für Ziele in der Luft wenig geeignet ist.

Es begannen aufreißende Verteidigungskämpfe, die mit der Einkesselung des Regiments endeten.

Ausgangs des dritten Tages waren in den Erdhöhlen und Unterständen viele Verwundete. Die Stimmung war niedergedrückt.

DIE 62 Schützendivision, in der ich im letzten Jahr des Großen Vaterländischen Krieges diente, drang als eine der ersten in das ehemalige Ostpreußen ein. In der erbitterten, gewöhnlich Wespennest des deutschen Militarismus genannt wurde.

Den ehemaligen Teilnehmern der Kämpfe ist es am besten bekannt, welche hartnäckigen Widerstand die feindlichen Truppen hier leisteten. Besonders harte und blutige Kämpfe gab es in den Grenzbefestigungen, am Fluß Scheschupa, an den Masurenseen, bei dem Sturm der Festung Königsberg und anderer Städte. Bei ihrem Rückzug brannten die Nazis die Bauerngehöfte nieder. Die örtliche deutsche Bevölkerung lief vor Panik ergriffen fort oder wurde gewaltsam nach Deutschland verschleppt. Kurzum die Division rückte in verheerte Ortschaften

Es war vor 32 Jahren

ein. Im Vorfeld der Stadt Hellsberg zog unsere Einheit, das 123. Schützenregiment, damals vom Oberst Slawnow befehligt, in das Dorf Knippsstein ein. Das war im April 1945. Wir trauten unseren Augen nicht, als wir sahen, daß die Bevölkerung dieser Siedlung, die ungefähr fünfzig ein- und zweigeschossige Häuser zählte und die der nahegelegenen Einzelhöfe an Ort und Stelle fehlte, lebendig war. Wir äußerten diesbezüglich die verschiedensten Vermutungen.

Ein Teil unserer Soldaten, darunter auch der Autor dieser Zeilen, richtete sich für eine kurze Zeit in Knippsstein ein. Wir beschlossen, den Grund solch einer ungewöhnlichen Haltung der deutschen Bevölkerung zu klären. Wir betreten das größte zweigeschossige Haus. Dort hatten sich viele Menschen versammelt. Einige von ihnen, die von den faschistischen Propagandisten eingeschüchelt waren, sahen gespannt und erschreckt uns und besonders unsere Waffen an. Diejenigen, die am nächsten standen und mehr Mut als die anderen zeigten, begannen uns zu erklären, daß sie Arbeiter seien, und daß „Hitler kaputt“ sei. Wir dachten aber damals: „Wir

wissen schon, was euer „kaputt“ bedeutet: um jedes Quadratmeter Boden müßten wir erbittert kämpfen.

Endlich holte eine Junge Deutsche (ich kann mich sogar erinnern, daß sie hieß) aus einem Versteck in der Wand einige rote Büchlein heraus und zeigte sie uns. Man fühlte, sie war bemüht, ein solches Büchlein zu verbergen, um wolle uns etwas Wichtiges erzählen. Wir sahen uns ein Büchlein an, öffneten es. Es ähnelte einem Mitgliedsbuch. Uns wurde einiges klar. Als wir aber noch das Wort „Komsomol“ hörten, in deutscher Aussprache natürlich, offenbarte sich uns noch etwas. Wir sahen die Büchlein durch und dort, wo bei uns die Mitgliedsbeiträge vermerkt werden, sind bei ihnen Marken angeklebt. Jetzt war es uns verständlicher, warum die Bevölkerung von Knippsstein nicht die Flucht vor uns ergriffen hatte.

Unter den deutschen „Komsomoln“ waren vier, die eine, die uns zwar mit großer Mühe, aber doch erzählte, daß sie hier in tiefster Illegalität eine Komsomolorganisationszelle funktionierte, die nach Kräften Sabotageaktionen gegen die Komsomolzen unternahm, die von unseren Eindringlingen hier vor uns Leuten niedergedrückt worden seien. Später erzählten unsere Divisionen, daß die örtlichen Komsomolzen eng Verbindungen mit dem illegalen Lagerkomitee des benachbarten KZ unterhielten, wo jahrelang Häftlinge aus verschiedenen Ländern schmachteten: Russen, Polen, Tschechen, Franzosen u. a.

Bald mußten wir weiter. Die Offensive dauerte fort. Wir sollten die Armeegruppen des Feindes in der Gegend an der Küste der Ostsee eingekesselt werden.

Nach dem, was wir in Knippsstein erfahren hatten, dachte so mancher von uns darüber nach, wie selbst in fernem Hinterland der Faschisten junge Deutsche für dieselbe gerechte Sache kämpfen, der Ernst Thälmann, der Führer der deutschen Arbeiterklasse und unzugewandte Kommunist, sein Leben gewidmet hatte.

Dozent, Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges
Petrowpawlow

„Frontkämpfer, legt die Orden an!“

Alle verstanden: der Feind besichtigte, die Eingekesselten zu sterben zu lassen, setzte er den Entschluß, den Ring zu durchbrechen und zur Vereinigung mit den anderen Truppenteilen vorzustoßen.

Es ging durch den Wald. Bald stießen sie auf ein Minenfeld. Die Richtung wurde gewechselt, ein Weg durch den Sumpf eingeschlagen.

Als der Feind sah, daß die Eingekesselten einen Ausweg gefunden hatten, setzte er die Luftwaffe ein. Im Tiefflug wurden sie von Flugzeugen aus niedergeschossen.

Nachts, nach einigen Luftangriffen gelangten sie kraftwagen aus kolonne und mit ihr die Rotarmisten des 758. Regiments an einen See. Hier wurde die Ausrüstung in Ordnung gebracht. Andreas Stoll entdeckte an seiner Gasmaske acht Löcher, einige Kugeln waren in der Mantelrolle stecken geblieben. Selbst aber war er ohne einen Kratzer davongekommen.

Er wurde zur Erkundung geschickt. Die Aufklärungsgruppe

durchstrich die ganze Umgegend, stellte die Lage des Feindes fest. In den Lagern kochten die Späher ausgangs des vierten Tages zurück. Aber nicht alle. Sie waren von feindlichen Scharfschützen verfolgt worden.

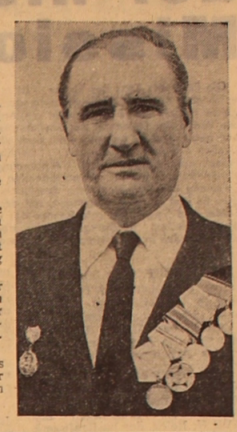
Andreas' letztes Gefecht war am 26. August 1941. Die feindliche Kugel traf ihn in den Augenblick, als Heinrich Steinbrecher ihm am Maschinengewehr abblöhen wollte. Im Spital schrieb man: Eine durchgehende Schußwunde in der Herzgegend...

Vier Monate lang kämpften die Ärzte in drei Hospitälern um sein Leben. Die Kugel lag so nah am Herzen, daß die Ärzte es nicht wagten, sie zu entfernen. So trug er sie 36 Jahre mit sich...

Heute ist Andreas Stoll wieder wohlhaft und munter. Zusammen mit seiner Frau, Frieda, einer der besten Traktoristinnen der Wirtschaft, hat er fünf Kinder erzogen.

Am Stiegstag wird Andreas Stoll von seinem Nachbarn Alexander Götzl, seine Orden anlegen.

Hans KESSLER



Eine Waffe des Kommunisten

Alexei Pererbin, Übersetzer und Dolmetscher am Biologischen Institut der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ist Veteran des Großen Vaterländischen Krieges. Er kämpfte in der 58. Motorisierten Gardedivision, verteidigte Moskau, wurde zweimal schwer verwundet und kehrte aus dem Hospital wieder an die Front zurück. Alexei war ein guter Schütze. Doch noch besser als mit dem Maschinengewehr „Maxim“ wußte er mit einer anderen Waffe umzugehen...

In Sommer 1943 war in Krasnogorsk bei Moskau auf Initiative des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands, namentlich Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht, von kriegsgefangenen deutschen Wehrmachtangehörigen, antifaschistischen Arbeitern und Bauern, intellektuellen gemeinsam mit den Reichstagsabgeordneten der KPD, fortschrittlichen Schriftstellern das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ gegründet worden. Es entwickelte sich zum politischen und organisatorischen Zentrum der deutschen Antifaschisten, dessen Aktivitäten in vielen von der faschistischen Propaganda benebelte Köpfe Klarheit brachten.

Eines der ersten deutschen Bücher, die Alexei damals las, war der Roman von Willi Bredel „Die Prüfung“. Er war erschüttert. Obwohl schon viele Jahre verstrichen sind, hat er manchmal noch heute das Gefühl, als ob er zusammen mit den deutschen Kommunisten im faschistischen Kerker hätte schmachten müssen. Es waren auch die Gestalten dieses Werkes, die ihm die antifaschistische Bewegung in Deutschland und den illegalen Kämpfe gegen die Hitler-Leute klar gemacht hatten. Die Gestalten besaßen eine große Kraft, die mit dem ehemaligen Wehrmachtangehörigen sprach... Der Dolmetscher Alexei Pererbin war sich ständig bewußt, daß die Kenntnis der Fremdsprache ein Mittel des Verkehrs der Menschen unterschiedlicher Nationalität ist und bemühte sich, dieses Mittel seinen Zöglingen auf jede Weise zu erschließen.

Nach dem Krieg unterrichtete Alexei Pererbin an der Kolywa-Mittelschule, wo er ein Schülerschaft „Freundschaft“ gründete. Er ver vollkommnete ständig seine Sprachkenntnisse und ließ sich fort, die Schrift in der Fremdsprache, die seiner Methode zu unterrichten. Gegenwärtig beherrscht Alexei Pererbin mehrere Fremdsprachen.

Seine Waffe verlor nicht. Viele Jahre ist er Übersetzer und Dolmetscher in Nowosibirsk, und das Gebiet der Anwendung seiner Kenntnisse der Fremdsprachen im Institut ist recht mannigfaltig und umfassend. Außerdem sieht Alexei Pererbin persönlich im regen Briefwechsel mit dem Journalisten Hans Heltich in Halle (DDR), mit der Zusehneidnerin in Paris Aime Jolly, mit dem Professor und Lexikographen Poljanec in Zagreb, mit dem wunderbaren Sänger und berühmten Künstler Ernst Busch...

Das Biologische Institut in Nowosibirsk unterhält breite internationale Beziehungen — und der Übersetzer und Dolmetscher ist neuer ein Verbindungsring, der die Ideen des Friedens, der Freundschaft, des Humanismus, die Erfolge der Wissenschaft, Technik, Kunst verbreitet. Durch die Werke der sowjetischen Wissenschaftler propagiert er die Errungenschaften der sowjetischen Wissenschaft, unsere sozialistische Lebensweise.

Heinrich KLEIN
Novosibirsk

Die nächste Nummer der „Freundschaft“ erscheint am 11. Mai 1977

Redaktionskollegium
Herausgeber: „Sozialistik Kasachstan“

Unsere Anschrift: 473027 Казахская ССР, г. Целиноград, Дом Советов, 7-й этаж, «Фройндшафт».

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414
Выходит еженедельно, кроме воскресенья и понедельника

TELEFONE: Chefredakteur — 2-19-09, stellv. Cheb. 2-17-07, Chef vom Dienst — 2-16-51, Sekretariat — 2-78-30, Abteilungen: Propaganda, Parteipolitische Massenarbeit — 2-76-34, Wirtschaft — 2-18-22, Sozialistische Weltanschauung — 2-17-33, Kultur — 2-74-26, Kommunistische Erziehung — 2-56-45, Literatur — 2-18-71, Leserbüro — 2-77-11, Buchhaltung — 2-79-84, Fernruf-72.

KORRESPONDENTENBÜROS: Alma-Ata — Sharokov-Straße 93, Wohnung 46. Dshambul — Kommunistischefabrik-Straße 171, Wohnung 80. Karaganda — Mikrorajon 28, Spasskoje-Chaussee 18, Wohnung 211.